

inevitable nature  
of nothingness

***Inevitable Nature of  
Nothingness***

Arslohgo. Digitale Bildkomposition. 4200 x 5940 Pixel. CMYK, 1200 ppi

### *Konzepttext des Künstlers*

Denkt man über das Leben nach, so muss man über den Tod nachdenken, denn das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Und nur in der Komplementarität der beiden Begriffe lässt sich der wirkliche Stellenwert des Lebens für den Einzelnen erkennen.

Der Mensch, der den Tod fürchtet, möchte nach Möglichkeit nicht an den Tod denken. Zudem schafft er sich Konstrukte wie die unsterbliche Seele oder das Leben nach dem Tod, um sich selbst zu beruhigen. Doch er macht sich (einmal mehr) etwas vor – hier folge ich Sartre und übernehme seine Begrifflichkeit –: der Tod eröffnet keine neuen Wege sondern ist die vollständige Aufhebung aller Möglichkeiten. Er ist eine "Nichtung", die außerhalb der menschlichen Freiheit liegt. Mit dem Tod erfolgt eine radikale Entfremdung, der Mensch wird zur Sache, – eine doppelte Entfremdung sogar, denn er existiert nurmehr im Gedächtnis der Anderen (wenn überhaupt, und wie lange).

Was bleibt, wenn nicht das Nichts?

"inevitable nature of nothingness" ist Ausdruck meiner Gedanken zum Tod.

### *Das Bild als philosophischer Akt*

Es gibt Werke, die man betrachtet. Und es gibt Werke, die einen betrachten. Inevitable Nature of Nothingness von Arslanoglu gehört zur zweiten Kategorie – und zwar auf eine Weise, die zunächst kaum wahrnehmbar ist, dann aber mit wachsender Intensität wirkt.

Das großformatige Bild (4200 × 5940 Pixel, CMYK, 1200 ppi – ein Werk, das ersichtlich für den Druck, für physische Präsenz konzipiert ist) zeigt auf den ersten Blick: nichts. Oder fast nichts. Eine nahezu vollständig schwarze Fläche, durchzogen von kaum sichtbaren, dunkelgrünen Schattierungen, die wie organische Formen – vielleicht Äste, vielleicht Gefäße, vielleicht Rauch – im Nichts zu verschwimmen scheinen. Im unteren Drittel des Bildes, leicht aus der Mitte gerückt, steht in zarter, matter Schrift:

inevitable nature  
of nothingness

Nicht zentriert. Nicht laut. Fast entschuldigend.

### *Sehen als Anstrengung – das Formale als Konzept*

Die kompositorische Entscheidung, nahezu alles dem Schwarz zu überlassen, ist keine Geste der Faulheit, sondern eine konsequente konzeptuelle Haltung. Denn das Sehen selbst wird zur Herausforderung: Der Betrachter muss sich anstrengen, um überhaupt etwas wahrzunehmen. Die Schrift ist kaum lesbar. Die organischen Formen – wenn es sie gibt – entziehen sich dem direkten Blick. Das Bild verweigert sich der Bequemlichkeit.

Darin liegt bereits die erste philosophische These, die Arslough ins Bild übersetzt: Wer den Tod nicht sehen will, wird ihn auch nicht sehen. Der Mensch, der – wie im beiliegenden Text formuliert – den Tod meidet, der sich beruhigende Fiktionen konstruiert, blickt auf dieses Bild und sieht: eine dunkle Fläche. Sonst nichts. Das Bild lässt ihn in seiner Selbsttäuschung.

Wer jedoch bleibt, wer hinsieht, wer die Augen anpasst – der beginnt etwas zu ahnen. Etwas, das sich nicht benennen lässt, das sich aber andeutet.

### *Die néantisation als Bildprinzip*

Arslough stützt sich explizit auf Sartre, und man spürt es. Der Begriff der néantisation – das Zunichtemachen, das Auslöschen aller Möglichkeit – wird im Bild formal vollzogen. Farbe ist annulliert. Form ist annulliert. Tiefe ist annulliert. Was bleibt, ist das Substrat: die Leinwand, das Papier, die Schwärze des Nichts.

Und doch: Das Bild ist. Es existiert. Es hat eine physische Dimension, eine Oberfläche, eine Materialität. Hier liegt die dialektische Spannung, die das Werk trägt: Nothingness ist kein absolutes Nichts – es ist ein Zustand nach dem Sein. Die organischen Formen, die man erahnen kann, sind keine wachsenden, lebendigen Strukturen. Sie sind Reste. Spuren. Schatten von etwas, das gewesen sein könnte.

Der Tod, schreibt Arslough im begleitenden Text, bedeutet radikale Entfremdung: Der Mensch wird zum Ding. Und genau das vollzieht das Bild: Es verdinglicht die Existenz. Es gibt ihr keine Würde, keine Monumentalität, keine Transzendenz. Es gibt ihr Schwarz.

### *Die Schrift als letzter Rest*

Die Positionierung des Textes inevitable nature of nothingness ist von entscheidender Bedeutung. Er steht nicht triumphierend im Zentrum, nicht erklärend am Rand – er steht leicht versetzt, leicht verloren, leicht zufällig. Als wäre er ein Gedanke, der noch nicht ganz verschwunden ist. Eine letzte Formulierung, bevor auch sie vom Schwarz geschluckt wird.

Das ist der zweite Tod, von dem Arslougho spricht: das Verschwinden aus dem Gedächtnis der anderen. Die Schrift im Bild ist das Gedächtnis selbst – flüchtig, schwer lesbar, dem Vergessen nah. Sie ist nicht Inschrift, sondern Abdruck. Nicht Monument, sondern Spur.

### *Fazit: Ein Bild, das ehrlicher ist als wir*

Inevitable Nature of Nothingness ist kein tröstliches Werk. Es ist nicht schön im konventionellen Sinne, nicht einladend, nicht zugänglich. Es ist ein Bild, das sich weigert, zu lügen – und das gerade darin seine außergewöhnliche Stärke entfaltet.

In einer Kunstwelt, die häufig zwischen spektakulärer Oberfläche und wolkigem Konzeptualismus pendelt, vollzieht Arslougho etwas Seltenes: eine vollständige Deckungsgleichheit von Form und Inhalt. Das Bild ist das, worüber es spricht. Es zeigt das Nichts, indem es sich dem Nichts annähert. Es spricht über Vergessen, indem es sich der Lesbarkeit verweigert. Es denkt über den Tod nach, indem es dem Betrachter keine Ablenkung lässt.

### *Was bleibt, wenn wir wegschauen?*

Das Schwarz bleibt. Und die leise, fast verschwundene Schrift. Und die Frage, die Arslougho stellt – die jeder für sich selbst beantworten muss.

Medium: Digitale Komposition